

## PREDIGT ZU 1. MOSE 37 (JOSEFSGESCHICHTE I)

- Wermelskirchen, 9. März 2013 (Invokavit / Eröffnung der Bibelwoche 2014) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

alles fängt mit einem einsamen Wanderer an. Abraham – der damals noch Abram heißt – wird von Gott angesprochen. Ohne Vorstellung, ohne langwierige Erklärungen hört der einfache Ziegenhirte das Wort, das die Geschichte verändern wird: *„Geh aus deinem Vaterland fort und mach dich auf in ein Land, das ich dir zeigen werde. Ich habe Großes mit dir vor: Du sollst zu einem Volk werden, das niemand übersehen kann; deinen Namen soll man nicht wieder vergessen. Und: Segnen will ich dich. Segnen, so dass du anderen zum Segen wirst und in dir sollen alle Geschlechter auf der Erde gesegnet werden.“*

Wer ist dieser Gott? Und wer ist dieser Abram, dass er so einfach, mir nichts, dir nichts, dem Auftrag folgt und sich auf den Weg macht?

Die zweite Frage ist recht schnell beantwortet: Abram ist der letzte aus einer Kette von Nachkommen, die von Noah nach der großen Flut begonnen wurde. Genauer gesagt: Er ist der zwölfte Nachkomme, mit ihm beginnt die zwölfte Generation nach der Flut, und wer sich in der Bibel ein bisschen auskennt, weiß: Die Zwölf ist etwas besonderes, die Zahl der Vollendung. Mit Noah hat Gott noch einmal neu angefangen nach dem ersten, ziemlich enttäuschenden Versuch Gottes mit den Menschen. Mit Abram beginnt noch einmal etwas Neues. Mittlerweile haben sich die Menschen zerstritten und zerstreut, sind gescheitert an ihrem ehrgeizigen Plan, den Himmel mit einem riesigen Turm zu stürmen; zerplatzt sind ihre großen Träume, und nun leben sie zerstreut auf einer noch ziemlich leeren Erde. Viele Völker, viele Sprachen, und der Gott, der das alles begonnen hat, der Schöpfer der Menschheit ist so gut wie vergessen. Jedenfalls wirkt das so, wenn man sich die Vorgeschichte Abrams anschaut: Zwischen Noah und seinem späten Nachkommen ist von Gott nicht mehr die Rede. Die Menschen werden gezeugt und zeugen selbst, vermehren sich, gehen ihren Beschäftigungen nach, finden ein Plätzchen zum leben und breiten sich aus – aber von Gott ist in all diesen Jahrhunderten nicht die Rede,

nicht mit einem Wort. Vergessen scheint er, und vergessen hat Gott scheinbar die unzuverlässigen, eigensinnigen und kurzsichtigen Menschlein, die er doch selber geschaffen hat.

Wer ist dieser Gott, der die Geschichte mit den Menschen erst anfängt, dann abrupt stoppt, wieder neu beginnt und dann, wie es scheint, sich selbst überlässt? Diese Frage ist schon schwieriger zu beantworten. Schöpfergottheiten kennt die Umwelt des Alten Testaments in reicher Zahl; Götter, die sich mit den Menschen verbinden, männliche Götter, die mit Menschenfrauen Kinder zeugen; weibliche Götter, die ihre Fruchtbarkeit über die Erde ausgießen, Wesen, die halb Gott, halb Mensch sind – davon wimmeln die alten Kulturen, davon ist die Vorstellungswelt der frühen Völker übertoll. Ziemlich sicher, dass Abram sie kannte, vielleicht sogar den einen oder anderen davon selbst verehrte mit Opfern und Gebeten. Wieso aber lässt sich so einer auf einen ganz neuen, fremden Gott ein, der ihm dann auch gleich eine ziemlich dicke Herausforderung stellt: Verlass alles, deine Heimat, und mach dich auf den Weg. Ich will mit dir etwas Neues anfangen!?

Das Verblüffende ist: Wir wissen es nicht. Es gibt keine Diskussion, kein Abwägen des Für und Wider, keine Frage: Was habe ich denn davon. Nur die schlichte Feststellung: *„Da zog Abram aus, wie der Herr ihm gesagt hatte, und sein Neffe Lot zog mit ihm.“* (12,4) Mag sein, dass die Menschen in früheren Zeiten beweglicher waren, ohnehin ständig auf der Wanderschaft, so dass ein weiterer Umzug keine ganz so große Sache war. Mag sein, dass zu Zeiten Abrams die Vorstellung nicht gar so abwegig war, ein Gott könnte direkt mit einem sprechen – erstaunlich bleibt es allemal, dass Abram geht. Nur eins hat Gott ihm versprochen; das allerdings ist nicht wenig: Segnen will er ihn, und segnen will er seine Nachkommen mit Leben und Land, und das ist nicht wenig in einer Zeit, wo das Überleben noch echte Schwerstarbeit war und der eigene Platz stets umkämpft und gefährdet.

Abram also nimmt die Herausforderung an. Aber - mindestens ebenso wichtig – auch Gott lässt sich noch einmal auf diese Herausforderung ein: Auch er bindet sich noch einmal an einen

dieser unzuverlässigen, kleinlauten und großmäuligen, dieser verzagten und überheblichen Menschen, die doch schon so viel Unheil angerichtet haben. Warum? Weil Gott nicht ohne die Menschen sein kann, nicht ohne die Menschen sein will. Bereits gegen Ende der Schöpfungserzählung erfahren wir das: Die Erde ist schon recht hübsch geworden, alles ist grün und blüht, Pflanzen und Tiere bevölkern die kleine Oase, die Gott ins Nichts hineingeschaffen hat, aber etwas fehlt noch. Ohne den Menschen fehlt der Erde etwas, ohne den Menschen – in all seiner Schwachheit und Fehlbarkeit – fehlt Gott etwas. Gebildet aus dem Material der Erdkruste, beseelt mit dem Atem Gottes hat der Schöpfer sich ein Gegenüber geschaffen, an das er sich bindet, so viel Ärger der Menschen ihm auch noch machen wird. Weil es keine Geschichte Gottes ohne den Menschen geben kann und weil es darum auch keine Geschichte des Menschen ohne Gott geben kann, so oft das auch immer wieder in Vergessenheit gerät. So ist der Schritt Gottes auf Abram zu ein Schritt gegen das Vergessen, gegen die Gottesvergessenheit des Menschen – und in gewisser Weise auch dagegen, dass Gott seine Menschen vergessen könnte. Beide binden sich hier aneinander, werden untrennbar, durch alle Höhen und Tiefen hindurch, sind aneinander gewiesen und, ja, so kann man es sagen, aufeinander angewiesen.

Das geht nun wieder über viele Generationen hinweg. Mal in engerem, mal in loserem Kontakt, mal in großer Nähe, mal in ziemlicher Distanz, aber immer so, dass Gott nicht mehr von seinen Menschen lässt, sie nicht sich selbst überlässt hinter einer Kulisse, die oft nur allzu alltäglich und menschlich scheint. Geheiratet wird da und gezeugt, gewandert und gesucht, gelogen und betrogen, geklagt, geweint und gefeiert – bis wir schließlich die schon recht groß gewordene Familie wieder sehen: Abrahams Enkel Jakob hat nun schon zwölf Söhne (wieder die Zwölf!) und zahlreiche Cousins und Cousinen, Schwager und Tanten, Neffen und Nichten. Und einer dieser zwölf Söhne ist Josef. Genauer gesagt, ist er die Nummer elf; der zwölfte, Benjamin, ein späterer Nachzügling, wird später noch eine wichtige Rolle spielen, aber im Moment, zu Beginn unserer Geschichte, ist Josef das verhätschelte Lieblingsknäblein, der Sohn der Lieblingsfrau und vom Vater mit ziemlich ungerechter Bevorzugung überschüttet. Ganz spannend ist das alles erzählt und wieder voller Irrungen und Wirrungen, aber so wie Josef nun vor uns tritt, sehen wir einen

jungen Mann von 17 Jahren, dem es wohl nicht nur gut getan hat, von den Eltern so verwöhnt zu werden: Die schönsten Kleider trägt er, den berühmten bunten Rock, der ein Vermögen gekostet haben muss, denn Farbe war teuer damals und schwer zu bekommen. Kein Wunder, dass er unter seinen Brüdern nicht sonderlich beliebt war; kein Wunder, dass die das nicht so toll fanden, wenn sie hart arbeiten mussten, während das verhätschelte Bruder sich die leichtesten Arbeiten aussuchte und dann auch noch die Brüder hinter ihrem Rücken beim Vater anschwärzte: *Josef war siebzehn Jahre alt und war ein Hirte bei den Schafen mit seinen Brüdern; und er brachte es vor ihren Vater, wenn etwas Schlechtes über sie geredet wurde. Israel aber hatte Josef lieber als alle seine Söhne, weil er der Sohn seines Alters war, und machte ihm einen bunten Rock. Als nun seine Brüder sahen, dass ihn ihr Vater lieber hatte als alle seine Brüder, wurden sie ihm Feind und konnten ihm kein freundliches Wort sagen.* (37, 2-4)

Miese Stimmung im Hause Jakob also, wobei der alte Vater das alles schon gar nicht mehr so recht mitbekam. Und dann fängt Josef auch noch an zu träumen und sieht sich selbst in den Träumen als Herrscher über seine Brüder. Nicht besonders klug, das ihnen dann auch noch unter die Nase zu reiben. Wie Thomas Mann so schön formulierte: „Ohne Schwierigkeiten ließe sich ein Gesichtswinkel finden, unter dem gesehen er ein unausstehlicher Bengel war.“ Wohl wahr. Aber es geht hier weder um Erziehungsfragen noch um persönliche Charakterzüge. Das ist zunächst einmal eine ganz bodenständige Schilderung: So war er eben, der Josef, und so ist es oft im Leben. Nicht alle werden gleich behandelt, nicht jeder bekommt, was er meint zu verdienen, und mancher bekommt viel mehr als das. Das Leben ist manchmal ungerecht, und bisweilen entlädt sich die Spannung in einem großen Knall.

Bei Josefs Brüdern gerinnt die Wut zu einem hinterhältigen Plan: Der ungeliebte Bruder muss weg, dann hat seine Tyrannei und unsere Schmach ein Ende. Und so denken sie sich etwas aus, was damals als Arbeitsunfall wohl durchaus plausibel erscheint: Nach außen soll es aussehen, als wäre er auf dem Feld von wilden Tieren angefallen worden. Der blutbeschierte Mantel, der schön, bunte, wird dem Vater präsentiert, und mit gespielter Trauer überbringen die Brüder die Schreckensnachricht: Josef ist tot. Genauer gesagt: Sie lassen den entsetzten Vater selbst die Schlussfolgerung ziehen. Nur den blutigen Mantel

halten sie ihm hin, und der erschütterte Vater bricht in lautstarkes Klagen über den verlorenen Sohn aus; dass er von wilden Tieren getötet wurde, scheint so offensichtlich, dass niemand weiter nachfragt. Und auch die Brüder hüten sich natürlich, dem Vater zu beichten, was tatsächlich passiert war. Wir aber lesen es und erfahren:

*Als Josef zu seinen Brüdern aufs Feld hinausging, sahen sie ihn von ferne und machten sie einen Anschlag, dass sie ihn töteten. Sie sprachen untereinander: Seht, der Träumer kommt daher! So kommt nun und lasst uns ihn töten und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind. Nur Ruben, der älteste Bruder, zeigt eine Gewissensregung: Er wollte ihn aus ihren Händen erretten und sprach: Lasst uns ihn nicht töten! Vergießt nicht Blut, sondern werft ihn in die Grube hier in der Wüste und legt die Hand nicht an ihn!*

*Als nun Josef zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen Rock aus, den bunten Rock, den er anhatte, und nahmen ihn und warfen ihn in die Grube; aber die Grube war leer und kein Wasser darin. Und sie setzten sich nieder, um zu essen. Das finde ich übrigens den niederträchtigsten Teil der Geschichte: Den Bruder in die Grube zu stoßen und sich dann in aller Ruhe zur Brotzeit hinsetzen – da muss schon sehr viel Hass und Zorn aufgestaut gewesen sein, um derart kaltblütig vorzugehen. Nur ist das Problem mit dem Sturz in die Grube natürlich noch nicht gelöst. Was, wenn er da wieder raus kommt und dem Vater nun auch das noch petzt? Da erscheint am Horizont eine Lösungsmöglichkeit: Während sie noch aßen, sahen sie eine Karawane von Ismaelitern kommen von Gilead mit ihren Kamelen; die trugen kostbares Harz, Balsam und Myrrhe und zogen hinab nach Ägypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: Was hilft's uns, dass wir unsern Bruder töten und sein Blut verbergen? Kommt, lasst uns ihn den Ismaelitern verkaufen, damit sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen; denn er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut. Und sie gehorchten ihm. Als aber die midianitischen Kaufleute vorüberkamen, zogen sie ihn heraus aus der Grube und verkauften ihn um zwanzig Silberstücke den Ismaelitern; die brachten ihn nach Ägypten. (37, 18-28) Sklavenhandel nennt man das wohl und war damals durchaus nicht unüblich. Die durchreisenden Händler stellen keine Fragen, Josefs Brüder werden sich wohl irgend eine Geschichte ausgedacht haben, wie sie zu ihrem Gefangenen kamen, und so verschwindet die Karawane am Horizont und mit ihr die Nerven säge, das Muttersöhnchen, die Petze. Aus dem Augen, aus dem Sinn. Was aus ihm wird? Das ist*

nicht mehr unser Problem, selber schuld, hätte er den Mund halt nicht so weit aufreißen sollen und mal lieber ein bisschen bescheidener bleiben, der kleine, ungeliebte Bruder.

Wer hat jetzt mehr Schuld, wer weniger? Hat es Sinn, in diesem Durcheinander überhaupt die Schuldfrage zu stellen? Sicher, Jakob und seine Frauen hätten sich etwas mehr Mühe geben können und ihr Vorlieben unter den Kindern etwas fairer verteilen sollen. Hinterher ist man immer schlauer. Sicher, Josef hätte seine große Klappe ab und zu mal geschlossen halten können; unsympathisch und überheblich zu sein, ist kein unveränderliches Schicksal. Aber das muss man ja auch erst mal merken. Und dass die Brüder sich nicht mit Ruhm bekleckert haben, steht außer Frage. Ein modernes Gericht würde wohl mildernde Umstände anerkennen, dass sie den Bruder dann doch nicht getötet, sondern „nur“ verkauft haben. Aber entschuldigt das irgendetwas? Und wieder stellen wir fest: Menschliche Geschichte, menschliches Handeln ist immer eine wirre Mischung aus guten und trüben Motiven, aus eigener Schuld und unglücklichen Umständen, aus finsternen Absichten und Rettung in letzter Minute. So sind wir nun mal, und ein bisschen von Jakob und seinen Frauen, von Josef und seinen Brüdern steckt in uns allen. Wir hören das nur nicht so gerne.

Und Gott, wo steckt er in dieser Geschichte? Das ist natürlich die eigentlich spannende, zugleich die beunruhigende Frage. Hätte er nicht eingreifen können? Oder hat er es vielleicht, still und unbemerkt, in den Skrupeln des Ruben, der seinem kleinen Bruder immerhin das Leben gerettet hat? Dass die Geschichte Josefs noch nicht zu Ende ist, anders als der erschütterte Vater vermuten muss – ist das nicht ein Fingerzeig, dass Gott wieder einmal, durch alle menschliche Untat hindurch leise und still seine Fäden weiter spinnt? Dass das Heft des Handelns doch, kaum wahrgenommen, in den Händen Gottes bleibt, auch und gerade dann, wenn Menschen es an sich reißen wollen? Dass Gott es nicht zulässt, wenn sein Weg, seine Geschichte mit den Menschen durch menschliche Niedertracht abzureißen droht?

Die Geschichte ist noch nicht am Ende. Die Josefsgeschichte nicht und unsere eigene auch nicht. Wie es bei Josef weitergeht – und es wird noch sehr lebhaft weitergehen! – erfahren Sie in den nächsten Tagen, wenn wir Josef wieder be-

gegenen: In Ägypten, am Hof des Pharao, im Gefängnis, beim Wiedersehen mit den Brüdern und dem greisen Vater. Eine Geschichte mit viel Kummer und Tränen wird das noch, aber auch eine Geschichte mit viel unerwarteten Wendungen und geradezu göttlichem Humor, einem trotzigem ‚dennoch‘ aus dem Munde Gottes: Ich lasse mir meine Geschichte mit euch Menschen nicht aus der Hand nehmen. Ich habe noch etwas vor mit euch, da könnt ihr machen, was ihr wollt, da könnt ihr noch so krumme Wege einschlagen; ich habe ein Ziel vor Augen und mit dieser Sippe, diesem seltsamen Völkchen noch ganz andere Pläne. Wartet's nur ab!

Und du selbst? Wo kommst du in dieser Geschichte vor? Nun, das weißt du selbst wohl am besten: Ob du bei deinen Kindern noch etwas gut zu machen hast? Ob du mit deinen Geschwistern noch eine Rechnung offen hast? Ob du dich schuldig gemacht hast durch Schweigen, Wegsehen oder Mitmachen, wenn andere böse Pläne ausgeheckt haben? Ob du dich bereichert hast auf Kosten anderer und dein Gewissen gewaltsam zum Schweigen gebracht hast? Ob du dich machtlos fühlst angesichts der Bosheit anderer? Oder ob du selbst gerade in der tiefen Zisterne steckst, ohne Wasser und dem Leben unendlich fern, zitternd vor Kälte und Angst und ohne jede Hoffnung?

Du weißt es selbst, das muss dir niemand sagen. Aber immer wieder entdecken wir uns selbst in den alten Erzählungen, in denen von Gott scheinbar so wenig, tatsächlich aber doch auf jeder Seite die Rede ist. Und uns allen gilt, was auch für Josef und seine Brüder, was für den trostlosen Vater und die ahnungslosen Ägypter gilt: Gottes Weg ist noch nicht zu Ende und seine Geschichte geht noch weiter, allem zum Trotz, was dagegen steht und dagegen zu sprechen scheint. Und das, meine ich, ist doch nicht wenig, ist sogar sehr viel und ungeheuer tröstlich! Da ist noch Platz nach vorne, das ist noch mehr drin als wir meinen, da ist noch immer ein Weg vor uns und ein offener Himmel über uns, da steckt noch viel mehr von Gott drinnen, als es den Anschein hat!

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*